

OFFENBARUNGSVERSTÄNDNISSE UND IHRE KONSEQUENZEN FÜR DEN INTERRELIGIÖSEN DIALOG

Thomas Fornet-Ponse

Gehören die Fragen nach der Vermittlung von Heil und der Erkenntnis von Wahrheit zu den Grundfragen einer Theologie der Religionen, darf dabei der offenbarungstheologische Problemhorizont nicht vernachlässigt werden. Denn jedes Offenbarungsverständnis hat bestimmte Konsequenzen für die Heils- und Wahrheitsfrage, d.h. dafür, ob den je anderen Religionen grundsätzlich die Möglichkeit zugesprochen werden kann bzw. muss oder nicht, eine – in welcher Weise auch immer – positive Funktion bei der Vermittlung von Heil und der Erkenntnis von Wahrheit zu haben. Dabei ist auch von Bedeutung, ob das jeweils vertretene Offenbarungsverständnis eine klare Trennung zwischen der eigenen und den anderen Religionen erlaubt oder ob primär quantitative Unterschiede als Folgen zu notieren sind. So ist ein exklusivistischer Standpunkt in der Religionstheologie mit einem Verständnis von Offenbarung verbunden, das letztlich anderen Religionen keinerlei irgendwie gearteten Offenbarungscharakter attestiert, während für eine inklusivistische Position entsprechende Argumente benötigt werden, zumindest eine implizite oder abgestufte Offenbarung in anderen Religionen anzunehmen. Ein Pluralismus wiederum setzt voraus, das Ergehen von Offenbarung in ihrer höchsten Form in mindestens zwei unterschiedlichen Religionen plausibel erklären zu können.¹

¹ Ich folge hier der üblich gewordenen religionstheologischen Modellbildung (vgl. SCHMIDT-LEUKEL, Perry, Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen. Gütersloh 2005, 62–95), da mich von Stoschs Kritik an dieser verbunden mit seinem Plädoyer für eine komparative Theologie als Ausweg aus dem Grunddilemma jeder Religionstheologie trotz zahlreicher berechtigter Punkte nicht gänzlich überzeugt, zumindest insofern mit dieser Modellbildung lediglich ein abstraktes bzw. analytisches Raster gemeint ist. Denn dann geht es um die logisch möglichen Positionen zur Frage der Vermittlung von Heil und Wahrheit in den Religionen (womit der Selbstanspruch vieler Religionen, eben dies für ihre Anhänger zu leisten, aufgenommen wird) und werden nicht schematisch Re-

Im Folgenden konzentriere ich mich auf die beiden in der christlichen Theologie maßgeblich gewordenen Modelle, das instruktionstheoretische und das kommunikationstheoretische, da das im biblischen Raum, der Antike und im Mittelalter sehr präsente epiphanische Offenbarungsverständnis in der theologischen Reflexion deutlich in den Hintergrund getreten ist.² Diese Modelle werden katholischerseits besonders mit den beiden Vatikanischen Konzilien und den einschlägigen Konstitutionen *Dei Filius* und *Dei Verbum* verbunden, liegen dort aber nicht in einer Form vor, die jegliche Überlappungen ausschliesse. Schließlich ist auch eine Instruktion eine Form einer Kommunikation und kommt Kommunikation nicht ohne kognitive bzw. instruktive Elemente aus.

1. OFFENBARUNG ALS INSTRUKTION UND DIE RELIGIONSTHEOLOGISCHEN KONSEQUENZEN

Das instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis verdankt sich im Christentum einer fortschreitenden Intellektualisierung unter hellenistischem und gnostischem Einfluss, findet im Mittelalter seine vermutlich klarste Form und nimmt den Gedanken auf, dass Offen-

ligionen miteinander in Beziehung gesetzt oder die Begegnungen von Religionen bzw. ihrer Anhänger beschrieben. Daher sehe ich weder, wieso eine inklusivistische Position die anderen Religionen nicht ausreichend wertschätzen oder nicht von ihnen lernen könne, noch wieso es erst mit der Komparativen Theologie möglich sein solle, Andersheit zu würdigen und anzuerkennen und die anderen nicht zu vereinnahmen. Vgl. z.B. STOSCH, Klaus von, Komparative Theologie – ein Ausweg aus dem Grunddilemma jeder Theologie der Religionen? In: ZKTh 124 (2002) 294–311; DERS., Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen. Paderborn 2012, als deutlich anders gelagerter Alternativvorschlag GÄDE, Gerhard, Interiorismus. Ein Vorschlag für einen Ausweg aus der religions-theologischen Sackgasse. In: ThG 46 (2003) 14–27 sowie zu meiner Position FORNET-PONSE, Thomas, Komparative Theologie und/oder interkulturelle Theologie? Versuch einer Verortung. In: ZMR 96 (2012) 226–240. Davon abgesehen meint auch von Stosch, dieses Schema könne auf die mikrologische Vorgehensweise der Komparativen Theologie angewandt werden, auf die die folgenden Überlegungen m.E. problemlos appliziert werden könnten.

² Vgl. zu diesen drei Modellen und ihrer (geschichtlichen) Beziehung SECKLER, Max, Der Begriff der Offenbarung. In: KERN, Walter/POTMEYER, Hermann Josef/DERS., Handbuch der Fundamentaltheologie. Bd. 2. Traktat Offenbarung. Tübingen – Basel ²2000 [= HFT² 2], 41–61, 42–48. Vgl. auch BÖTTIGHEIMER, Christoph, Lehrbuch der Fundamentaltheologie. Die Rationalität der Gottes-, Offenbarungs- und Kirchenfrage. Freiburg/Br. u.a. 2009, 433–478; BONGARDT, Michael, Einführung in die Theologie der Offenbarung. Darmstadt 2005; HOFF, Gregor Maria, Offenbarungen Gottes? Eine theologische Problemgeschichte. Regensburg 2007; WALDENFELS, Hans, Einführung in die Theologie der Offenbarung. Darmstadt 1996.

barung Wissen vom Heil bringt und Erkennen als Heil ermöglicht. Als instruktionstheoretisch ist ein Offenbarungsverständnis dann zu qualifizieren, »wenn die Offenbarung nur noch der ›Instruktion‹ dient, also auf Vorgänge und Inhalte einer göttlichen Belehrung in Sachen der Erlösung eingegrenzt wird (Reduktion der Offenbarung auf ihren doktrinalen Informationsgehalt).«³ Da Heil in anderen soteriologischen Kategorien gedacht und der Offenbarungsbegriff auf den informativen Teil der Heilsgeschichte beschränkt wird, wird die Verbindung von Heil und Offenbarung gelockert. Offenbarung als Vorgang wird dann primär als (göttliche) Belehrung über natürliche und übernatürliche Sachverhalte konzipiert. Dementsprechend wird die biblische Offenbarung als Instruktionsprozess gedeutet, sodass biblische Ereignisse und Zeugnisse Teile einer umfassenden Belehrung sind. Zwar wird das Heilshandeln Gottes nicht auf diese reduziert, aber in seiner kognitiven Dimension durch Offenbarung wahrgenommen und erfasst. Mit der Beschränkung der Offenbarung und ihres Vorgangs auf den kognitiven Aspekt gehen die Verschiebung im Offenbarungsverständnis von der Offenbarung des Rettenden und der Stiftung von Wirklichkeit zur Übermittlung von Wissen über das Rettende und diese Wirklichkeit sowie die Unterscheidung zwischen der natürlichen Gotteserkenntnis und der Offenbarung übernatürlicher Glaubenswahrheiten einher. Die göttliche Instruktion erging in vielen offenbarungsartigen Instruktionserlebnissen, »begleitet die ganze Heilsgeschichte und kann in eine systematische Lehre umgesetzt werden.«⁴ Da zudem die »Spiritualität des Wahrheitsdenkens«⁵ (z.B. der Schau Gottes als Schau der Wahrheit und Seligkeit als In-der-Wahrheit-Sein bei Thomas von Aquin) allmählich in den Hintergrund gedrängt wird, wird Glauben zum Fürwahrhalten uneinsichtiger Offenbarungswahrheiten. Als übernatürliche sind diese der wissenschaftlichen Vernunft unzugänglich, auch wenn die Tatsache der Offenbarung einer extrinseztischen Logik gemäß aufgrund dem Glaubensinhalt externer Größen wie Wunder und (bewahrheiteten) Prophetien damals als vernünftig nachvollziehbar galt. Somit wird der ursprünglich noch ein dynamisches Sprach- und Wahrheitsgeschehen voraussetzende instruktionstheoretische Offenbarungsbegriff

»vielfach doktrinalistisch und konzeptualistisch eingeengt, d.h. die Offenbarung wird vorwiegend als Übermittlung einer übernatürlichen Doktrin gedeutet (doktrinaler Offenbarungsbegriff), der Offenbarungsvorgang wird als göttliche Verursachung von Aussagesätzen mit Ver-

³ SECKLER, Begriff 45.

⁴ BÖTTIGHEIMER, Lehrbuch 436.

⁵ SECKLER, Begriff 46.

standesbegriffen im Geist des Menschen erklärt (konzeptualistischer Offenbarungsbegriff)«⁶.

Dies steht auch im Hintergrund des auf der Linie der neuscholastischen Apologetik argumentierenden I. Vatikanums und seiner Konstitution *Dei Filius*.⁷ Dabei ging es insbesondere darum, sowohl einen vernunftgläubigen Rationalismus wie einen irrationalistischen Fideismus zu vermeiden. Dementsprechend wird zwar das erkenntnistheoretische Moment betont, von der sicheren Erkennbarkeit Gottes aus der Schöpfung qua Vernunft gesprochen, der kognitive Aspekt der Selbsterschließung Gottes sowie der Erkenntnis- und Wahrheitscharakter der übernatürlichen und ungeschuldeten Offenbarung herausgestellt. Zugleich wird aber gesagt, Gott offenbare »sich selbst und die ewigen Ratschlüsse seines Willens« (DH 3004) – also gerade nicht bloß irgendwelche (Satz-)Wahrheiten. Hier konnte das II. Vatikanum mit seinem kommunikationstheoretisch-partizipativen Verständnis ansetzen,⁸ wenngleich in der Folgezeit zunächst der instruktionstheoretische Charakter wirkmächtig wurde. Dies wurde durch die problematische Seite des Offenbarungsverständnisses im I. Vatikanum ermöglicht, d.h. durch die implizierte konzeptualistisch-doktrinale Offenbarungsauffassung, nach der das *depositum fidei* »verobjektiviert und mit jener Offenbarung identifiziert [wird], die von Gott selbst direkt geoffenbarte Sätze meint«⁹.

Die (religionstheologischen) Konsequenzen eines solchen Offenbarungsverständnisses können wie die Unterschiede zwischen den beiden hier diskutierten Modellen sehr gut mithilfe eines metapherntheoretischen Ansatzes erläutert werden, da die Stärke einer metaphorologisch arbeitenden Theologie in ihrem Potential besteht, »den Zusammenhang theologischer Denkmodelle und mit ihnen theologi-

⁶ SECKLER, Begriff 46f. Vgl. STRAUBINGER, Heinrich, Art. Offenbarung. In: LThK¹ Bd. VII. Freiburg/Br. u.a. 1935, 682–685, 682: »Offenbarung im theologischen Sinn ist die Mitteilung religiöser Wahrheiten an die Menschen durch Gott«.

⁷ Vgl. zu *Dei Filius* besonders POTTMEYER, Hermann Josef, Der Glaube vor dem Anspruch der Wissenschaft. Die Konstitution über den katholischen Glauben »Dei Filius« des Ersten Vatikanischen Konzils und die unveröffentlichten theologischen Voten der vorbereitenden Kommission. Freiburg/Br. 1968.

⁸ Dies betont WALDENFELS, Einführung 139ff.

⁹ BÖTTIGHEIMER, Lehrbuch 445. Dabei ist auch die Absicht des I. Vatikanums zu berücksichtigen, die Übernatürlichkeit und Ungeschuldetheit der Offenbarung gegen Rationalismus und Naturalismus zu verteidigen, die Verantwortbarkeit des Glaubens herauszustellen und eben keine vollständige Lehre über die Offenbarung vorzulegen. (Vgl. SCHMITZ, Josef, Das Christentum als Offenbarungsreligion im kirchlichen Bekenntnis. In: KERN u.a., HFTh² 2, 1–12, 4f.)

scher Traktate in den Blick zu rücken«¹⁰. Gerade bei einem Vergleich der beiden Offenbarungsmodelle mit der grundlegend veränderten Verhältnisbestimmung der katholischen Kirche zu anderen Religionen zeigt sich deutlich die religionstheologisch relevante Korrelation zwischen Offenbarungstheologie und Ekklesiologie.

Bei einem instruktionstheoretischen Offenbarungsmodell wird die CONDUIT-Metapher, die den (menschlichen) Geist als Container für Ideen, Ideen oder Bedeutungen als Objekt, linguistische Ausdrücke als Container für Ideen-Objekte und Kommunikation als Sendung einer vom Sender in ein Medium verpackten und durch den Empfänger aus diesem entnommenen Botschaft konzipiert, auf das Offenbarungsgeschehen übertragen.

»Der Kommunikationsvorgang wird in seinen verschiedenen Phasen damit konsequent entlang des von Johnson beschriebenen BEHÄLTER-Schemas gedacht, dessen Dualismus von Hülle und Inhalt auf den Sender, den Kommunikationskanal und schließlich den Empfänger übertragen wird, die entsprechend seiner Bildlogik vernetzt werden.«¹¹

Die Verwendung dieser Metapher innerhalb der Offenbarungstheologie zeigt sich an in *Dei Filius* aufgenommenen Formulierungen des Trienter Konzils, nach denen Wahrheit und Lehre aus dem Mund Christi ausgehen, von den Aposteln empfangen werden und in Büchern und Überlieferungen enthalten sind (vgl. DH 1501/3004). Weitere Metaphern bestätigen dies, wenn diese Bücher der Kirche übergeben wurden (DH 3006), die Kirche den wahren Sinn der Schrift festhält (DH 3007) oder der Glaube die Zustimmung des Verstandes zur hörend von außen empfangenen Wahrheit ist (DH 3542). Gilich nennt fünf zentrale Elemente der entsprechend der CONDUIT-Metapher als Informationsübermittlung verstandenen Offenbarung:

- Offenbarung ist Instruktion/ Doktrin.
- Gott ist Autor (der Offenbarungsdoktrin).
- Der Mensch ist Empfänger.
- Schrift und Tradition sind Behälter der Doktrin.
- Kirchliches Lehramt ist Hüterin der Doktrin.¹²

¹⁰ GILICH, Benedikt, *Die Verkörperung der Theologie. Gottesrede als Metaphorologie* (Religionskulturen 8). Stuttgart 2011, 383. Vgl. auch die Anwendung der Überlegungen Gilichs auf die Besonderheit des jüdisch-christlichen Verhältnisses und die innerchristliche Ökumene: FORNET-PONSE, Thomas, *Nostra Aetate, das Judentum und die innerchristliche Ökumene*. In: BOSCHKI, Reinhold/ WOHLMUTH, Josef (Hgg.), *Nostra Aetate – eine bleibende Irritation der theologischen Disziplinen*. Paderborn 2015, 113–124.

¹¹ GILICH, *Verkörperung* 355 [Hervorhebung: im Original].

¹² GILICH, *Verkörperung* 356f. [Hervorhebung: im Original].

Auch der Unterschied zu anderen Kommunikationsprozessen und Informationstypen erfolgt gemäß der Logik dieser Metapher, indem die prinzipielle Neuheit der gesendeten Information als internes Kriterium – der Mensch kann das eigentliche Offenbarungswissen nicht aus eigener Kraft gewinnen – und außerordentliche, wundersame Begleiterscheinungen der Offenbarung als externes Kriterium, das die Offenbarung als solche bestätigt, gelten.¹³ Die Stärke, Offenbarung entsprechend der CONDUIT-Metapher zu konzipieren, liegt zum einen darin, dass die meisten Kommunikationsmodelle in dieser Weise fungieren und so die Kommunikation zwischen Gott und Mensch in einer sehr vertrauten und verständlichen Weise (insbesondere in einer digitalen Gegenwart) verstanden wird. Auch können die für Gotteserfahrungen wichtigen inhaltlichen Aspekte der Asymmetrie zwischen Sender und Empfänger sowie der kognitiven Dimension und ihrer Vermittlung unterstrichen werden. Hier zeigt sich indes auch der zentrale Kritikpunkt, nämlich die »Simplifizierung interpersonaler Kommunikation und in ihrer Folge die Trivialisierung des Vermittlungsgeschehens«¹⁴. So müssen sich sowohl Sender als auch Empfänger aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen kreativ und hermeneutisch bemühen, um die Wirklichkeitsperspektive zu erfassen bzw. bei der Erfassung zu unterstützen. Zudem wird Bedeutung nicht einfach transportiert, sondern im Kommunikationsprozess selbst generiert. Indem die Metapher auf die Botschaft fokussiert, werden Sender, Empfänger und Ereigniskontext vernachlässigt: Während der Sender sich mit der Sendung für die Botschaft überflüssig macht, beeinflusst der Empfänger nicht den Gehalt, sondern muss diesen nur korrekt extrahieren. Offenbarungstheologisch wird damit nicht nur die Begegnung und Beziehung zwischen Gott und Mensch, sondern letztlich auch Gott selbst marginalisiert – mit gravierenden Folgen auch für die Christologie, da Jesus von Nazaret als Medium der Offenbarung von ihrem Gehalt getrennt bleibt.

»Ein Offenbarungsdenken entlang diesem Modell tendiert dementsprechend durch den Dualismus von Medium und Botschaft zu chris-

¹³ Dieser Unterscheidung entspricht auch die deutlich strikere Unterscheidung zwischen Dogmatik und Fundamentaltheologie vor dem II. Vatikanum, bei der die Fundamentaltheologie Gott als Absender der Offenbarung bestätigt und somit den Inhalt ohne genauere Kenntnis (das ist der Dogmatik überlassen) als wahr ausweisen kann. »Diese Differenzierung wird durch die dualistische Trennung des BEHÄLTER-Schemas zwischen Verpackung und Inhalt der Offenbarung möglich.« (GILICH, Verkörperung 359 [Hervorhebung: im Original]).

¹⁴ GILICH, Verkörperung 360.

tologischen Modellen, die die Inkarnation Gottes, *eine ungetrennte und unvermischte Göttlichkeit und Menschlichkeit*, nicht denken können¹⁵.

Diese Konsequenzen des kognitiven Modells OFFENBARUNG IST INSTRUKTION sind selbstverständlich von den damit arbeitenden expliziten Theologien nicht intendiert gewesen, prägen diese aber gleichwohl untergründig.

Werden in dem Konzept OFFENBARUNG IST INSTRUKTION Schrift und Tradition als Behälter der Doktrin und das kirchliche Lehramt als seine Hüterin verstanden, wird folgerichtig die Behälter-Metaphorik auf die Kirche selber angewandt. »Die Kirche wird als Behälter gedacht, in der das offenbarte Heilswissen bewahrt wird.«¹⁶ Eine komplexe Variation mit einer zu großen Teilen ähnlichen Bildlogik ist die Gebäudemetaphorik. Die Bildlogik impliziert in beiden Fällen eine klare Unterscheidung zwischen Innen und Außen, also zwischen Kirche und Welt bzw. Kirche und anderen Religionen, was eine eindeutige Zuordnung entweder zum Innen oder zum Außen erlaubt. Dazu kommen klar geregelte Verbindungswege zwischen Innen und Außen. Bei einer Behälter-Metaphorik wird zudem das Bewahren betont, in diesem Falle verwahrt die Kirche das von Christus übergebene, unveränderliche *depositum fidei*. Diese Logik impliziert auch den sekundären Charakter der Beziehung von Innen und Außen.

»Die Kirche ist in ihrem Gehalt, ihrer Substanz in keiner Weise von ihrem Außen abhängig. Andersherum hängt das Außen im Hinblick auf seine mögliche Teilhabe an diesem Gehalt unbedingt vom Eintritt in die Kirche ab.«¹⁷

Behälter- und komplexere Gebäudemetaphorik unterscheiden sich primär darin, dass eine Gebäudemetaphorik intern differenzieren (mehrere Räume, unterschiedliche Elemente), eine gewisse Entwicklung der Kirche denken kann (ein Haus kann weitergebaut werden) und eine dynamischere Innen-Außen-Beziehung erlaubt, da die Kirchenzugehörigkeit als Aufenthalt im Gebäude Kirche nicht statisch ist. Die Stärke dieser Modelle besteht darin, die Verhältnisse Christus/Kirche und Kirche/Welt eindeutig modellieren zu können.

¹⁵ GILICH, Verkörperung 361 [Hervorhebungen: im Original] mit Verweis auf WERBICK, Jürgen, *Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre*. München 1992, 296.

¹⁶ GILICH, Verkörperung 384 mit zahlreichen einschlägigen Beispielen.

¹⁷ GILICH, Verkörperung 385. Vgl. DERS./HOFF, Gregor Maria, *Metaphern, in denen wir (nicht) glauben*. In: DELGADO, Mariano/SIEVERNICH, Michael (Hgg.), *Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute*. Freiburg/Br. 2013, 287–304, 292.

»Christus hat das Gebäude Kirche als Behälter seiner Offenbarungswahrheit errichtet, die er ihr übergeben hat. Die Kirche wird damit zum konkreten Ort, in welchem diese Heilswahrheit vermittelt werden kann.«¹⁸

Als Kehrseite wird aber wie bei der Offenbarungstheologie das Vermittlungsgeschehen unterbestimmt, zudem wird die Weltrelation der Kirche nicht ausreichend berücksichtigt:

»Die entscheidende Leerstelle der Behälter- und Gebäudemetaphorik besteht folglich darin, dass sich Vermittlung und mit ihr die Kirche-Welt-Relation zwar nicht als Problem stellt, aber sich als *Geschehen von Kirche* auch nicht theologisch würdigen lässt.«¹⁹

Ferner wird das Außen von Kirche und Theologie nicht komplex oder differenziert, sondern lediglich als Nicht-Innen wahrgenommen.

Die religionstheologischen Konsequenzen dieser Korrelation von Offenbarungstheologie und Ekklesiologie bestehen in einer entscheidenden Zuspitzung bzw. Beschränkung. So beinhaltet das Konzept OFFENBARUNG IST INSTRUKTION die grundsätzliche Möglichkeit der unterschiedlichen religionstheologischen Positionen, da eine Information auch an unterschiedliche Empfänger vollständig (Pluralismus) oder in abgestufter Form (Inklusivismus) gesendet werden kann.²⁰ Darüber hinaus kann zwar vollständig gesendet, aber nicht adäquat empfangen oder bei der Weitergabe des Empfangenen verändert, verkürzt, verfälscht etc. werden. Als Beispiel dafür kann das traditionelle islamische Offenbarungsverständnis angeführt werden, wonach der Koran zwar wörtliche Niederschrift der göttlichen Mitteilungen an Muhammad ist, aber in Kontinuität zur biblischen Tradition (besonders Tora und Evangelium) gesehen wird, da er diese vollendet.²¹ Tora und Evangelium als auf die Propheten der nach

¹⁸ GILICH, Verkörperung 388.

¹⁹ Gilich, Verkörperung 388 [Hervorhebungen: im Original].

²⁰ »Bei der Vermittlung göttlicher Instruktionen kann der Inhalt des einst Mitgeteilten weitergegeben werden, ohne den ursprünglichen Akt der Mitteilung einer Information wiederholen zu müssen.« HÖHN, Hans-Joachim, Gott – Offenbarung – Heilswege. Fundamentaltheologie. Würzburg 2011, 299. Anders die These GILICHs, »dass Exklusivismus wie Pluralismus ein Offenbarungsmodell entlang des OFFENBARUNG IST INSTRUKTION-ICM voraussetzen, weil beide auf eine klare Identifizierung und Differenzierung des Offenbarungsraumes bzw. mehrerer Offenbarungsräume angewiesen sind und für den Pluralismus zudem eine qualitative Differenz zwischen Offenbarungsquelle (The Real) und Offenbarungen konstitutiv ist. Der Inklusivismus setzt dagegen eher das OFFENBARUNG IST SELBSTMITTELLUNG-Modell voraus.« GILICH, Verkörperung 369 [Hervorhebungen: im Original].

²¹ Wenn ich somit dieses Offenbarungsverständnis als »instruktionstheoretisch« charakterisiere, geht es mir lediglich um die dort vorliegende Struktur des Senders (Gott) einer Botschaft (Koran) mittels mehrerer Medien (Propheten) mit einem klar zu benennenden Schlusspunkt (Muhammad) sowie der dann weitergehenden Ver-

Muhammad wichtigsten prophetischen Gestalten Moses und Jesus zurückgehend werden grundsätzlich als bedeutende Worte Gottes anerkannt und daher Juden und Christinnen als »Schriftbesitzer« gewürdigt. Kritisiert wird an Judentum und Christentum primär, die angesichts der menschlichen Vergesslichkeit an die Uroffenbarung und den Urpakt zwischen Menschen erinnernden Prophetien Moses und Jesus nicht adäquat aufgenommen und überliefert zu haben.²² Der Bildlogik des Modells OFFENBARUNG IST INSTRUKTION gemäß ist die richtige Information mit der Schöpfung von Gott gesendet worden, die Empfänger vergessen oder verfälschen diese aber immer wieder und die Aufgabe der verschiedenen Propheten und insbesondere Muhammads ist es, die ursprüngliche Instruktion wieder zu erinnern und in Geltung zu setzen. Dem Selbstverständnis des Islams entsprechend wurde sie seitdem dort treu bewahrt und überliefert, aber zentrale Elemente lassen sich nach wie vor in Judentum und Christentum (und im Zoroastrismus) finden. Werden im Islam somit durch die Bindung der Instruktion an Propheten und Heilige Schriften (zurückgebunden an die Uroffenbarung) sowohl eine pluralistische als auch eine exklusivistische Option theoretisch klar ausgeschlossen, da die Informationsvermittlung an mehrere Personen ergangen und in abgestufter Weise empfangen worden ist, legt die Beziehung der Informationsvermittlung an eine einzige Person und eine sich auf diese berufende Institution wie der (katholischen) Kirche eine exklusivistische Option nahe. Nur wenn heilsrelevante Information auch

mittlung dieser empfangenen Botschaft durch die Glaubensgemeinschaft. Wie verbreitet oder nicht eine der christlichen (bzw. katholischen) Zuspitzung entsprechende doktrinalistisch-konzeptualistische Engführung mit einer Betonung des Literalsinns ist, ist eine andere Frage. Bongardt betont, die Vorstellung einer Selbstoffenbarung sei dem Islam fremd. »Sie widerspricht der Überzeugung von der absoluten Transzendenz Gottes, die sich als solche weder den Menschen zeigen noch von ihnen erfasst werden kann.« BONGARDT, Einführung 173. Vgl. auch RENZ, Andreas, Der Mensch unter dem Anspruch Gottes. Offenbarungsverständnis und Menschenbild des Islam im Urteil gegenwärtiger christlicher Theologie. Würzburg 2002. Allerdings gibt es auch im gegenwärtigen Islam Versuche, Offenbarung als Selbstoffenbarung oder Selbstmitteilung zu verstehen (wobei nicht notwendigerweise der Koran als diese gilt) und die Dialogizität der Gott-Mensch-Beziehung zu betonen, vgl. KHORCHIDE, Mouhanad, Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion. Freiburg/Br. u.a. 2012, 109f.

²² Vgl. neben Einführungswerken wie KHOURY, Adel Theodor, Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch. Freiburg/Br. ⁶2001 u.a. die einschlägigen Ausführungen von Josef van ESS in: KÜNG, Hans/DERS./STIETENCROON, Heinrich von/BECHERT, Heinz (Hgg.), Christentum und Weltreligionen. Islam. Hinduismus. Buddhismus. München 1984, bes. 157–172 sowie STOSCH, Klaus von/ISIK, Tuba (Hgg.), Prophetie in Islam und Christentum (Beiträge zur Komparativen Theologie 8). Paderborn 2013.

unabhängig von dieser Person (beispielsweise in Form einer »natürlichen« Gotteserkenntnis) oder außerhalb dieser Institution (beispielsweise in einer ihr vorausgehenden Gemeinschaft, der zumindest ein Teil dieser Informationen vermittelt wurde) empfangen werden kann, ist eine inklusivistische Position theoretisch konsequent. Unabhängig davon, ob die gesamte Instruktion nur über diese Person und diese Institution oder zumindest teilweise auch außerhalb erhalten werden kann, erübrigt sich ein interreligiöser Dialog, da die anderen Religionen entweder gar nicht über heilsrelevantes Wissen verfügen (Exklusivismus) oder lediglich über Teile, die in der eigenen schon bekannt sind (Inklusivismus). Die im Modell OFFENBARUNG IST INSTRUKTION grundsätzlich bestehende Möglichkeit einer auf mehrere Empfänger verteilten Sendung, sodass die verschiedenen empfangenen Informationen sich gegenseitig ergänzen, wird durch die spezifische christliche Fassung dieses Modells ausgeschlossen, da Gott als Autor der Offenbarungsdoktrin diese vollständig mittels des Mediums Jesus Christus dem Menschen mitgeteilt hat. Ein Dialog der Religionen ist so obsolet wie gemäß der Gebäude- und Behältermetaphorik für die Kirche das Außen ihr Innen in keiner Weise positiv beeinflusst.

Trotz der theoretischen Möglichkeit aller religionstheologischer Optionen besitzt das Verständnis von Offenbarung als Instruktion somit deutlichere Tendenzen entweder zum Exklusivismus oder zum Pluralismus. Einerseits wird die Informationsvermittlung exklusiv an ein einziges (konkretes) Medium gebunden, andererseits erfolgt sie durch verschiedene Medien gleichermaßen. Demgegenüber erscheint die Behauptung stärker begründungsbedürftig, ein bestimmtes Medium sei allen anderen prinzipiell überlegen und es könne auch in Zukunft kein anderes, ihm gleichwertiges, geben. Christlicherseits kann diese Begründung erfolgen, indem zwar einerseits von der Selbst-Offenbarung Gottes im Medium des konkreten Menschen Jesus von Nazaret als dem Christus ausgegangen wird, andererseits aber eine davon unterschiedene Offenbarung beispielsweise bei ihm vorausgehenden Personen wie Propheten angenommen werden kann. Während zentrale Inhalte schon vor der Selbst-Offenbarung in Jesus Christus der Menschheit vermittelt worden sind (was analog auch für Gegenden außerhalb des biblischen Einflussbereichs gelten kann) – sei es als auf der Basis einer natürlichen Theologie oder als der Vernunft nicht direkt zugängliche Offenbarungswahrheiten durch Personen –, bleiben diese bis dahin unvollständig und bedürfen der Ergänzung. Nach Jesus Christus auftretenden Personen bleibt dann lediglich die Weitergabe bzw. Erschließung dessen, was in ihm mitgeteilt wurde – soll an der Einzigkeit des Mediums Jesus Christus festgehalten werden, ist eine Wiederholung ausgeschlossen. Die Beschränkung

gen des instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses und insbesondere der doktrinalistischen Zuspitzung zeigen sich hier insbesondere darin, dass prima facie nicht plausibel erscheint, wieso Gott nicht mehrere Medien einsetzt, um die Instruktion vollständig zu übermitteln. Hierauf reagiert ein Verständnis von Offenbarung als personaler Selbstmitteilung mit der Bindung der Botschaft an das Medium.

2. OFFENBARUNG ALS PARTIZIPATIVE KOMMUNIKATION UND IHRE KONSEQUENZEN

Als Spätwirkung der neuzeitlichen Offenbarungskritik und Reaktion auf die Beschränkungen eines instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses und insbesondere der zunehmenden Marginalisierung des Vermittlungsgeschehens und der Beziehung zwischen Gott und Mensch entwickelte sich das so genannte kommunikationstheoretisch-partizipative Verständnis, das katholischerseits – nach entsprechenden theologischen Vorarbeiten – insbesondere in der Dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* des II. Vatikanums vorgelegt wurde.²³ Dieses Modell überwindet das instruktionstheoretische, da die Beschränkung auf den lehrhaften Teil der Heilsgeschichte aufgehoben und das ganze Heilsgeschehen als Selbstoffenbarung verstanden wird. Damit

»wird der Begriff der Offenbarung in einem neuen, die kognitiv-doktrinale Dimension übersteigenden Sinn zur umfassenden Bezeichnung der Wirklichkeit, auf die der christliche Glaube sich bezieht. Es gibt kein Heilsgeschehen außerhalb dieser Offenbarung, die Heilsgabe selbst (und nicht nur die Heilsdoktrin) heißt nun Offenbarung.«²⁴

Das Offenbarungsgeschehen kann nun vom Heilsgeschehen her interpretiert werden und umgekehrt. Damit verbunden ist eine theozentrische Radikalisierung, da Gott nicht etwas, sondern *sich selbst* offenbart. Diese Selbstoffenbarung übersteigt die rein kognitive Dimension der Selbst-Erschließung (ohne diese zu leugnen, da von »Kundgabe« und »Lehre« gesprochen wird) und meint eine personale Selbst-Mitteilung, mit der Gott an seiner Erlösungswirklichkeit Teilhabe gewährt. Dies wird in DV 2 als personale Begegnung beschrieben, mit der Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen gestiftet werden soll. Gottgewirkte Worte und Werke in der Heilsgeschichte vermitteln das Mysterium der Selbstmitteilung, sodass von

²³ Bei diesen Vorarbeiten ist auch der Einfluss evangelischer Theologie zu notieren. Vgl. WALDENFELS, Hans, Offenbarung. Das Zweite Vatikanische Konzil auf dem Hintergrund der neueren Theologie. München 1969, 111–114.

²⁴ SECKLER, Begriff 47.

einem sakramentalen und geschichtlichen Charakter der Offenbarung gesprochen werden kann.²⁵ Trotz der Bezeichnung als »kommunikationstheoretisch« werden in der Offenbarung nicht primär Sachverhalte kommuniziert, sondern wird die Gemeinschaft betont. Offenbarung

»besteht in freier personaler Selbsteröffnung und Selbstmitteilung, so daß sie notwendigerweise eine *interpersonale Begegnungsstruktur* und damit einen *dialogischen Charakter* erhält, die sich in Wort und Tat äußert und entfaltet.«²⁶

Das Wort wird so im Zusammenhang des praktischen Lebens gesehen. Damit verändert sich auch das Verständnis des Glaubens, da dieser nicht mehr lediglich Fürwahrhalten von Satz Wahrheiten, sondern die vertrauende und gläubige Annahme des personalen Kommunikationsgeschehens (aber auch die freie gehorsame Unterwerfung unter Gott) und Teilhabe an der göttlichen Wirklichkeit meint. Offenbarung ist also nicht bloß Belehrung über das Heilsgeschehen und der Offenbarungsempfänger nicht nur Adressat einer göttlichen Information.

»Offenbarung wird vielmehr gesehen als reale Selbstmitteilung Gottes, durch die der Mensch in seiner ganzen Existenz als Partner einer Lebensgemeinschaft mit Gott betroffen ist und die im Raum der Geschichte in Taten und Worten zur innergeschichtlichen Gegebenheit kommt.«²⁷

Die Teilhabegewährung an Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Friede etc. wird durch den partizipativen Akzent und die durch Gottes Selbstoffenbarung ermöglichten personalen Beziehungen werden durch den kommunikationstheoretischen Akzent dieses Offenbarungsverständnisses herausgestellt.

²⁵ Dies betont u.a. SCHMITZ, Christentum 9. Wenn Gott eine Beziehung zu den Menschen eingehen will, darf darüber nicht die ontologische Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf vernachlässigt werden, aufgrund derer Gäde den Offenbarungsbegriff problematisiert: »Wie aber kann ein menschliches Wort, das doch geschöpflicher Natur ist, Gottes Wort sein? Wie lässt sich dieser problematische Begriff so verstehen, dass er keine unzulässige Vermischung von Gott und Welt zum Ausdruck bringt?« GÄDE, Interiorismus 23. Allein das trinitarische Gottesverständnis sei in der Lage, Transzendenz und Immanenz Gottes vermitteln zu können. Vgl. auch DERS., La problematica del concetto di rivelazione come criterio epistemologico della teologia fondamentale delle religioni. In: RdT 48 (2007) 97–114.

²⁶ WALDENFELS, Einführung 143.

²⁷ SCHMITZ, Christentum 10.

»Von diesem Offenbarungsbegriff her erhält auch das Verständnis des Christentums als *Offenbarungsreligion* einen anderen Sinn, als es auf der Basis des instruktionstheoretischen Modells möglich war.«²⁸

Der Offenbarungsbegriff fungiert als Grundbegriff des Christentums zum einen, weil er auf den letzten Grund, das eigentliche Fundament und die zentrale Botschaft des Christentums zielt, und zum anderen, weil er das Fundament für die Theologie als Glaubenswissenschaft angibt. Damit wird der allgemein religionswissenschaftliche Begriff der Offenbarungsreligion als einer Religion, bei der ein ausdrückliches Handeln einer Gottheit eine Religion entscheidend bestimmt, insoweit ergänzt als nicht einfach prozedurale Offenbarungsvorgänge in der Geschichte eine Rolle spielen, »sondern die *innere Wesensbewandtnis* des das Christentum fundierenden Geschehens, nämlich der freien, ungeschuldeten Selbstmitteilung Gottes«²⁹. Das Gründungsgeschehen ist nicht irgendein offenbarendes Handeln Gottes, sondern seine übernatürliche Selbst-Offenbarung, die den Menschen als Partner anspricht und ihn in die Lebensgemeinschaft mit Gott beruft. Gerade diese dialogische Perspektive hat erhebliche religionstheologische Konsequenzen, insofern dies dem Wunsch entspricht, nicht wie beim I. Vatikanum aus einer Abwehrposition heraus zu argumentieren, sondern einladend und dialogisch.

Diesen Wandel im Offenbarungsverständnis bestätigt die metaphorologische Analyse, gerade auch mit Blick auf die Textgeschichte der Offenbarungskonstitution, da das erste Schema *De fontibus revelationis* noch ganz von der instruktionstheoretischen Metaphorik bestimmt war.³⁰ Dagegen zeigt schon das Vorwort des verabschiedeten Textes den Unterschied zur CONDUIT-Metapher, wenn die Gleichzeitigkeit von Hören und Verkünden hervorgehoben wird und somit nicht mehr Empfang und Weitergabe als getrennte Phasen gesehen werden. Das Zitat aus dem 1. Johannesbrief stellt das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch als Botschaft heraus und bereitet mit diesem Leitmotiv die Schlüsselmetapher OFFENBARUNG IST SELBSTMITTEILUNG vor. Damit wird die Lehrstelle, die Marginalisierung des Senders überwunden.

»Das Verständnis der Offenbarung als *Selbstmitteilung* identifiziert Botschaft und Sender und richtet damit den Fokus auf das Beziehungsgeschehen im Kommunikationsprozess.«³¹

²⁸ SECKLER, Begriff 48 [Hervorhebungen: im Original].

²⁹ SCHMITZ, Christentum 3.

³⁰ Vgl. die Belegstellen bei GILICH, Verkörperung 363f.

³¹ GILICH, Verkörperung 365.

Dies wird im Konzilstext durch eine kommunikative Metaphorik (Gott redet die Menschen an und verkehrt mit ihnen) durchgeführt, mit der die Modalität der Offenbarungskommunikation in den Blick genommen und der Dualismus von Hülle und Inhalt aufgehoben wird. Im Unterschied zum instruktionstheoretischen Verständnis kann dieses Modell die Rolle der Person Jesus Christus herausstellen, die über die des Verkünders hinausgeht.

»Jesus von Nazareth *ist* die Offenbarung in seiner gelebten Gottesbeziehung, die mit seiner Auferstehung endgültig in Gott hinein gerettet ist und die alle Menschen in diese Heilsgemeinschaft einbeziehen will.«³²

Trotz der Dominanz kommunikativer Metaphorik wird die CONDUIT-Metapher nicht vollständig aufgegeben, aber modifiziert, indem zwar von »Weitergabe« der Offenbarung die Rede ist, die Apostel diese aber nun auch durch den Umgang mit Christus und seine Werke empfangen haben, und die Kirche das Evangelium lebendig bewahren soll (DV 7). Dieser offenbarungstheologische Perspektivwechsel hat bedeutende Konsequenzen sowohl für das Verständnis der Überlieferung als auch für Schriftinterpretation und Ekklesiologie, da hierfür entsprechend dem christologischen Modell der Selbstmitteilung eine Gesprächs- und Beziehungsmetaphorik gewählt wird (vgl. DV 8, 13, 21).

Als mögliche Kritikpunkte bzw. Lehrstellen dieses Offenbarungsverständnisses nennt Gilich die Möglichkeit einer pastoralen Engführung (wo bleibt der Zorn Gottes?) und grundlegender die Frage, ob von Offenbarungen im Plural gesprochen werden könne. Während im instruktionstheoretischen Modell Offenbarung problemlos als quantifizierbare oder qualifizierbare Größe gedacht und damit von verschiedenen Offenbarung differenziert gesprochen werden konnte, lässt das Konzept der Selbstmitteilung ein quantitatives Denken streng genommen nicht zu. Wie verhalten sich dann aber die in DV explizit genannten biblischen Gotteserfahrungen oder die Offenbarungsansprüche anderer Religionen und anderer Kontexte zum zentralen christlichen Offenbarungsereignis?

»Müssen hier neue Grenzen gezogen werden, etwa, indem zwischen Selbstoffenbarung und Selbstkundgabe Gottes unterschieden wird? Oder lassen sich diese Differenzen – ohne sie aufzuheben – in *eine* offenbarungstheologische Perspektive entlang des Konzeptes SELBSTMITTEILUNG integrieren?«³³

³² GILICH, Verkörperung 366 [Hervorhebung: im Original].

³³ GILICH, Verkörperung 368 [Hervorhebungen: im Original]. Er schlägt dafür eine Orientierung an Rahners Theologie der transzendentalen Erfahrung vor. Diese müsste allerdings weiterentwickelt werden, um nicht eine Theorie über Subjekte, sondern über Religionen zu sein. »Im strengen Sinn impliziert der Begriff Selbst-

Gilich markiert damit genau das religionstheologische Arbeitsfeld dieses Offenbarungsverständnisses. Als dritten möglichen Kritikpunkt führt er zudem die Frage der Vermittelbarkeit an, die aufgrund des untrennbaren Zusammenhangs zwischen der kognitiven Dimension der Offenbarung und der Art und Weise ihres Geschehens problematisch werde.³⁴

Entspricht dem Verständnis von Offenbarung als Instruktion in der Ekklesiologie eine Behälter- bzw. Gebäude-Metaphorik mit ihrer klaren Trennung von Innen und Außen, wird vom II. Vatikanum in Verbindung mit dem Modell der Selbstmitteilung und der Gesprächsmetaphorik für die Kirche ergänzend die (ebenfalls zum bildlichen Kernbestand des Christentums gehörende) Licht- und Zeichenmetaphorik gewählt (vgl. LG 1, 8, 10, 12, 15 etc.). Diese erlaubt es, die heilsgeschichtliche Rolle der Kirche nicht primär darin zu sehen, die empfangene Information getreu zu bewahren, sondern in ihrer Mitwirkung an der Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen und der Menschen untereinander (vgl. LG 1). Darüber hinaus wird die Weltrelation der Kirche als konstitutives Geschehen von Kirche begriffen.

»Die Kirche als Zeichen zu denken bedeutet, ihre zweifache Verwiesenheit auf den, welchen sie bezeichnet und die, für die sie bezeichnet, wahrzunehmen. Die Stärke dieser Metaphorik liegt in der Fokussierung auf das Vermittlungsgeschehen, das in der Behältermetaphorik ausgeblendet bzw. marginalisiert wird.«³⁵

Mit der Zeitlichkeit der Kirche und der in DV 1 betonten Gleichzeitigkeit von Hören und Verkünden wird die Mitwelt als Vermittlungs-ort für die Kirche signifikant. Diese muss sich mit ihrer je (örtlichen) jeweiligen (zeitlichen) Beschaffenheit differenziert auseinandersetzen und insbesondere die »Zeichen der Zeit« wahrnehmen und deuten (GS 4) – womit die Zeichenmetaphorik nicht der Kirche vorbehalten bleibt. Diese veränderte Verhältnisbestimmung von »Innen« und

Mitteilung die *Einzigkeit* der Offenbarung in Jesus Christus (sowie in der Sendung des Geistes) und die *volle und ganze Offenbarung*, weil das ›Selbst‹ Gottes nicht teilbar ist. Daraus folgt: die volle Selbstgabe Gottes kann nur eine und deswegen endgültige sein.« SONNEMANS, Heino, Offenbarung und Religion. Perspektiven theologischer Standortbestimmung. In: NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (Hg.), Christliche Sozialethik im Dialog. Zur Zukunftsfähigkeit von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. FS L. Roos. Grafschaft 2000, 97–115, 100f. mit Verweis auf Wolfhart Panzenberg.

³⁴ So auch HÖHN, Gott 301: »Wenn die Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth bestimmt ist durch die Koinzidenz von Vollzug und Gehalt unbedingter Zuwendung, dann kann es eine Weitergabe und Vergegenwärtigung dieser Offenbarung nur geben, wenn diese *Koinzidenz* tradiert werden kann.«

³⁵ GILICH, Verkörperung 394.

»Außen« der Kirche bzw. von Kirche und Welt schlägt sich metaphorologisch in der Verwendung der Dialog- und Gesprächsmetapher bei den Beziehungen der katholischen Kirche zu anderen Konfessionen und Religionen bzw. allgemeiner zum Anderen/Fremden nieder:

»Die Bildlogik der Dialogmetapher erzeugt eine Inversion, indem sie dem Anderen/Fremden Bedeutung für die Selbstbestimmung zuspricht. Wie die Kirche über sich selbst denkt und spricht, bedingt die Möglichkeiten, wie sie mit den Anderen spricht und über sie spricht – und umgekehrt!«³⁶

Wegen ihrer universalen Zeichenfunktion ist die Kirche auf alle Menschen ausgerichtet, was sich beispielsweise zu Beginn von NA zeigt, wenn die Aufgabe der Kirche dort darin gesehen wird, Einheit und Liebe unter Menschen und Völkern zu fördern und daher primär das den Menschen Gemeinsame und Gemeinschaftsstiftende zu betrachten. Wenn das Verhältnis der Kirche zu den anderen Religionen unter dieser Perspektive des Gemeinsamen beschrieben wird, betont das Konzil zugleich, nichts abzulehnen, »was in diesen Religionen wahr und heilig ist« und mahnt,

»mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, an[zu]erkennen, [zu] wahren und [zu] fördern« (NA 2).

Die o.g. Inversion aufgrund der Bildlogik der verwendeten Gesprächs- bzw. Dialogmetapher zeigt sich bezüglich des Islams darin, das Bemühen um gegenseitiges Verstehen und gemeinsamen Einsatz für soziale Gerechtigkeit herauszustellen. Hinsichtlich des Judentums ändert sich sogar der deskriptive Ton: »Jetzt geht es um die Kirche in ihrer im Judentum wurzelnden Identität.«³⁷ Zu dieser Identität gehört die als »geistliche Band« beschriebene Beziehung zum Judentum, wobei mit *vinculum* ein insbesondere für die sakramentale Ehe oder für die konstitutiven Elemente der Kirchenzugehörigkeit (Glaubensbekenntnis, Sakramente, kirchliche Leitung; vgl. LG 14) üblicher Begriff verwendet wird. »Wie in einer Ehe also sind Kirche und Volk Israel auf ewig miteinander verbunden, sind sie eine Weggemeinschaft.«³⁸ Anders als beim Islam äußert das Konzil als Anliegen

³⁶ GILICH/HOFF, Metaphern 287.

³⁷ SIEBENROCK, Roman, Theologischer Kommentar zur Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra Aetate*. In: HÜNERMANN, Peter/HILBERATH, Bernd-Jochen (Hgg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. III. Freiburg/Br. 2005, 591–693, 661.

³⁸ RENZ, Andreas, Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre »Nostra aetate« – Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption. Stuttgart 2014, 148.

nicht, geistliche und sittliche Güter und gegenseitiges Verständnis zu fördern oder sich gemeinsam für Gerechtigkeit einzusetzen, sondern »gegenseitige Kenntnis und Achtung [...], die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist« (NA 4). Indem die Gesprächsmetapher mit einer Familienmetapher verbunden wird, wird die besondere Qualität dieses Gesprächs im Vergleich zu demjenigen mit den anderen Religionen unterstrichen. Auch der nächste Abschnitt verwendet die Familienmetapher, da auf der Basis der Gottesebenbildlichkeit des Menschen und des engen Zusammenhangs von Gottes- und Nächstenliebe eine brüderliche Haltung allen Menschen gegenüber gefordert wird.³⁹

Mit dieser dialogischen Haltung und der veränderten Verhältnisbestimmung von »Innen« und »Außen« der Kirche, die dem Außen eine konstitutive Bedeutung für das Selbstverständnis der Kirche zuschreibt, kann die religionstheologische Position des Konzils als Inklusivismus charakterisiert werden, wenngleich dies weder im Konzil noch vom nachkonziliaren Lehramt explizit gesagt wird.⁴⁰ Dafür

³⁹ Sehr bedeutend ist die Familienmetapher auch im Ökumenismusdekret, da dort häufig von den »von uns getrennten Brüdern« gesprochen wird, was der veränderten Innen-Außen-Verhältnisbestimmung im innerchristlichen Bereich Rechnung trägt. Wenngleich die früheren Abgrenzungen nicht aufgehoben sind und für die beeinträchtigte Gemeinschaft der Kirchen untereinander Gründe angeführt werden, haben die Anderen Bedeutung für die Selbstbestimmung der (römisch-)katholischen Kirche. Zudem wird (besonders in UR 2) mit der Zeichenmetaphorik die Sendung der Kirche zur ganzen Welt sowie die zweifache Verwiesenheit auf Christus und die Welt sowie das Vermittlungsgeschehen betont. Die faktische Trennung widerspricht dem Willen Christi und beeinträchtigt diese Zeichenfunktion.

⁴⁰ Eine Schwierigkeit für diese Klassifikation stellt dabei die Besonderheit des Verhältnisses zum Judentum dar, gehört dieses doch nach NA 4 zum Zentrum des Geheimnisses der Kirche und ist von demjenigen zu allen anderen Religionen zu unterscheiden. Diejenigen Theologen und Theologinnen, die auf dieser Basis die bleibende Erwählung Israels betonen und Juden und Jüdinnen als nicht zu bekehrende »ältere Geschwister im Glauben« ansehen, als religionstheologische Pluralisten anzusehen, missversteht diese Besonderheit und damit ihr Anliegen. Auf der anderen Seite birgt ein undifferenzierter Inklusivismus mit der Betonung der alleinigen Heilsmittlerschaft Christi die Gefahr, in alte supersessionistische Argumentationsmuster zu geraten. Vgl. FRANKEMÖLLE, Hubert/WOHLMUTH, Josef (Hgg.), *Das Heil der Anderen. Problemfeld »Judenmission«* (QD 238). Freiburg/Br. u.a. 2010. GÄDE beschreibt das Verhältnis der christlichen Botschaft zur Bibel Israels als ein hermeneutisches, da es nicht exklusivistisch, inklusivistisch oder pluralistisch gedeutet werden könne. Die Schrift Israels werde nicht erst durch Christus zur Offenbarung Gottes. »Aber erst durch Christus wird der Wort-Gottes-Charakter dieser Schrift offenbar und endgültig sinnvoll verstehbar.« GÄDE, *Interiorismus* 25. Ganz unproblematisch scheint diese Deutung aber auch nicht zu sein, zumal sich die Frage stellt, ob sich sein Vorschlag des »Interiorismus«, wonach Christus (nicht das Christentum) in verborgener Weise auch in den anderen Religionen

spricht zum einen deutlich, einerseits Jesus Christus als Höhepunkt und Vollendung der Offenbarung und andererseits in anderen Religionen Elemente der Wahrheit und Heiligung zu sehen. Zum anderen kann die konzentrische Anordnung der Kirchen und Religionen in LG 14–16 angeführt werden, wo es bezüglich der für die Modellbildung zentralen Heilsfrage heißt, der Heilswille umfasse Monotheisten und Gottsuchende und das zum Heil Notwendige werde auch denen nicht verweigert, die schuldlos noch nicht an Gott glauben, aber sich um ein rechtes Leben bemühen. Die abgestufte Hinordnung auf das Gottesvolk und die klare Betonung der alleinigen Heilsmittlerschaft Christi entsprechen ebenfalls den Charakteristika einer inklusivistischen Position, wonach Heil und Wahrheit vollständig in einer Religion vermittelt werden und in anderen abgestuft bzw. qua deren Beziehung zu dieser einen.

Die offenbarungstheologische Grundlage dieser religionstheologischen Position ist weniger das Verständnis von Offenbarung als Selbstmitteilung als solches als vielmehr die in DV implizite Koextensivität von Weltgeschichte, Heilsgeschichte und Offenbarungsgeschichte, mit der die Universalität der Heilswendung herausgestellt wird.⁴¹ Die den Menschen einladende (übernatürliche) Offenbarung Gottes beginnt nicht erst mit der Inkarnation, sondern mit der Schöpfung, durchzieht die Geschichte und findet ihren endgültigen Höhepunkt in Jesus Christus, nach dem »keine neue öffentliche Offenbarung mehr zu erwarten [ist] vor der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus in Herrlichkeit« (DV 4).⁴² Die Metaphorik der Selbstmitteilung

präsent ist, nicht aufgrund des Christozentrismus letztlich aus analytischer Perspektive als inklusivistisch zu charakterisieren ist.

⁴¹ Vgl. auch GEFFRÉ, Claude, Das Wort Gottes in den anderen religiösen Traditionen und die Geschichte der Völker als Erzählung Gottes. In: Conc 46 (2010) 146–156. Die Koextensivität bedeutet keine Identität, da eine solche die Unheilsgeschichte übersähe, die im Konzil mit Verweis auf den Sündenfall deutlich festgehalten wird. – Sonnemans stellt die exklusivistische Tendenz des streng trinitarisch verwendeten Begriffs Selbst-Mitteilung heraus, da sich Offenbarung dann nur in der Person Jesu Christi ereignet habe. »Selbstmitteilung Gottes als in Jesus Christus vollendete ist in dieser Weise einzig und einmalig; das heißt nicht, es ist die einzige Weise von Offenbarung überhaupt, sonst gäbe es keine *Offenbarungs*-Geschichte. Überdies wären jene Aspekte, die als epiphanische und kognitive Elemente von Offenbarung auch *Manifestationen Gottes / des Heiligen* sind, ausgeschlossen.« SONNEMANS, Offenbarung 111f. [Hervorhebungen: im Original].

⁴² »Indem zunächst mit Nachdruck gesagt wird, Gott habe seine Schöpfung »durch das Wort«, durch den Logos vollzogen, wird die christologische Verfaßtheit der Schöpfung sichtbar, und die Selbstzeugung Gottes in der Schöpfung, von der gleich anschließend die Rede ist, tritt in einen christologischen Zusammenhang.« RATZINGER, Josef, Kommentar zu Dei Verbum. In: LThK² Erg.-Bd. II. Freiburg/Br. u.a. 1966, 508. Wohl gemerkt spricht das Konzil hier nur von öffentlichen Offen-

wird zwar auch in Bezug auf die Stammeltern angewendet, denen er sich schon am Anfang kundgetan habe, um den Weg übernatürlichen Heils zu eröffnen, aber intern differenziert, da Jesus Christus die Offenbarung unüberholbar erfülle und abschließe. Damit wird ein der Bildlogik eigentlich widersprechendes quantitatives oder qualitatives Differenzierungsmoment zugefügt, das einerseits Anschlussmöglichkeiten an das vorher bestimmende instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis bietet⁴³ und andererseits ermöglicht, zwischen Selbstkundgabe (vor und außer Christus mit Akzent auf der kognitiven Dimension) und Selbstmitteilung (in Christus mit einem Akzent auf dem gemeinschaftsstiftenden Handeln) zu unterscheiden und damit neue Grenzen zu ziehen. Die von Gilich angedeutete Alternative, die Differenzen in eine offenbarungstheologische Perspektive zu integrieren, wurde zumindest vom Konzil nicht explizit gewählt.

Ist das II. Vatikanum mit dieser Unterscheidung in der Lage, eine faktisch inklusivistische Position mit dem kommunikationstheoretisch-partizipativen Verständnis von Offenbarung als (personale) Selbstmitteilung zu verbinden, kann mit der früheren Offenbarungstheologie Karl Barths ein Beispiel für eine eher exklusivistische Tendenz angeführt werden. Auf der Grundlage einer strikten Ablehnung natürlicher Theologie, die sich seiner Erwählungslehre verdankt, und der Möglichkeit der Gotteserkenntnis aus eigener, menschlicher Kraft versteht er Offenbarung als »Gottes Selbstdarbietung und Selbstdarstellung«⁴⁴, wobei Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch die objektive Wirklichkeit dieser Offenbarung ist und ihre objektive Möglichkeit voraussetzt, begründet und uns erkennbar werden lässt. Mit der Offenbarung wird Religion als »Ausdruck des menschlichen Unglaubens« aufgehoben (im Hegel'schen Sinn) und die christliche Religion gnadenhaft als wahre Religion ausgezeichnet.⁴⁵ Nur durch die Offenbarung in Christus kommt die Wahrheit zu uns, Gott sei unser Gott und Herr und wir könnten ihn als solchen erkennen. Barth

barungen, die angesichts der Abgeschlossenheit der Offenbarung nicht mehr zu erwarten seien. Damit bleiben »Privatoffenbarungen«, die als außergewöhnliche Erschließungserfahrungen verstanden werden können, möglich: »Durch Offenbarungserlebnisse wird den Einzelnen die Bedeutung sichtbar, die die Christusoffenbarung für sie besitzt.« BONGARDT, Einführung 168. Sie können auch anderen beim Verständnis des christlichen Offenbarungsglaubens helfen.

⁴³ Insofern dürfte sich darin auch der oft genannte und an vielen Stellen nachweisbare »Kompromisscharakter« der Konzilstexte niederschlagen.

⁴⁴ BARTH, Karl, *Kirchliche Dogmatik I/2*. Die Lehre vom Wort Gottes. Zürich ⁵1960, 328. Vgl. dazu PARKER, T.H.L., *Barth on Revelation*. In: *Scottish Journal of Theology* 13 (1960) 366–382.

⁴⁵ Vgl. BARTH, *KD I/2* 330.357.

bindet die Offenbarung an die Inkarnation in Jesus Christus, dessen inkarnierte Existenz in Worten und Taten die Selbstoffenbarung Gottes ist. Dieser offenbart sein wahres Selbst als trinitarischer Gott in Jesus Christus und abgesehen von Jesus Christus ist Gott uns verborgen.⁴⁶ Allerdings kann diesem Konzept Offenbarungspositivismus vorgeworfen werden, da Barth unvermittelt beim Faktum der Offenbarung einsetzt und zudem Offenbarung als Fremdkörper erscheint, wenn beim Menschen keine Voraussetzung dafür angenommen werden darf.⁴⁷ Zudem ist bezüglich der religionstheologischen Position auf die sogenannte »Lichterlehre« des späteren Barth hinzuweisen, die deutliche Ähnlichkeiten zur Konzeption von NA aufweist.⁴⁸

Ein Ansatz, der sich konkret der von Gilich genannten Aufgabe widmet und auf die Herausforderung antwortet, die Gegenwart Gottes in unterschiedlichen Kulturräumen neu zu bestimmen und dabei stark auf eine Logostheologie rekurriert, liegt von Jacques Dupuis vor. Entscheidend ist,

»dass zwischen der universal wirksamen Gegenwart des Wortes Gottes und der einzigartigen Heilsbedeutung des geschichtlichen Ereignisses Jesu Christi kein Widerspruch noch Gegensatz besteht, sondern Aufeinanderbezogenheit und Komplementarität. Beide Aspekte sind im Heilsplan Gottes zusammengefügt und aufeinander abgestimmt.«⁴⁹

Er will das Handeln des Logos als ein Ereignis verstehen, das historisch partikular, aber von universaler Bedeutung ist – und kann daher als Inklusivist angesehen werden –, da sich die göttliche Dynamik des Logos nicht »auf seinen Ausdruck durch die menschliche Natur«⁵⁰ reduziert. Das Sagbare Jesus vermittelt sich im Modus des Unsagbaren Logos. Dupuis lässt keinen Zweifel an der Fülle der Offenbarung in Jesus Christus, da

»keine Offenbarung des Mysteriums Gottes an die Tiefe heranreichen kann, die sich ereignete, als der göttliche menschgewordene Sohn in

⁴⁶ Vgl. BARTH, Karl, Kirchliche Dogmatik I/1. Die Lehre vom Wort Gottes. Zürich ⁹1975, 122.

⁴⁷ Vgl. BALTHASAR, Hans Urs von, Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie. Köln ²1962, 213.231f.; EICHER, Peter, Offenbarung. Prinzip neuzeitlicher Theologie. München 1977, 165–255, bes. 231ff.

⁴⁸ Vgl. BARTH, Karl, Kirchliche Dogmatik IV/3,1. Die Lehre von der Versöhnung. Zürich ²1974, § 69.

⁴⁹ DUPUIS, Jacques, Die Universalität des Wortes und die Partikularität Jesu Christi. In: SaThZ 10 (2006) 81–100, 89. Diese Unterscheidung zwischen einem dem ewigen Logos zugeschriebenen Heilswerk und dem Wirken Christi wird zuweilen mit Verweis auf die Einheit des *Logos asarkos* mit dem *Logos ensarkos* kritisiert. Vgl. KOPIEC, Maksym Adam, Il concetto cristiano della rivelazione nel contesto del pluralismo religioso. In: Antonianum 85 (2010) 377–398, 390f.

⁵⁰ DUPUIS, Universalität 94.

menschlicher Weise – mit einem menschlichen Bewusstsein – seine Identität als Sohn Gottes lebte.«⁵¹

Gleichwohl ist diese Offenbarung wegen des menschlichen Bewusstseins Jesu relativ. Sie sei unübertreffbar, was aber nicht bedeute, dass sich nach Christus keine Selbstoffenbarung in der Geschichte ereignen könne. Schließlich »schöpft das Christusereignis, wie inklusiv gegenwärtig es auch sein mag, die Macht des Wortes Gottes, das in Jesus Christus Mensch geworden ist, nicht aus.«⁵² Mit Blick auf die universale Macht des Wortes und die universale Gegenwart des Geistes kann Dupuis die Überlegungen früher Apologeten aufnehmen, wonach einzelne Menschen wie Sokrates oder Buddha und menschliche Unternehmungen wie griechische Philosophie und asiatische Weisheit göttliche Wahrheit vom Logos erhalten bzw. Kanäle für das göttliche Licht darstellen.

»Durch die transzendente Kraft des Logos ist eine trinitarische Christologie dazu in der Lage, die vermittelnde Funktion der religiösen Traditionen in der Heilsordnung zu begründen und somit das Fundament zu legen für die Anerkennung eines Pluralismus in Gottes Umgang mit der Menschheit.«⁵³

Auf dieser logos-theologischen Basis ist christlicherseits mit unbekanntem und unbestimmtem Offenbarungssprachen Gottes zu rechnen und auch in der uns gegebenen und mit Jesus Christus identifizierten Offenbarungssprache Gottes bleibt Unsagbares und steht die christologische Offenbarungssprache des Gerichts noch aus.

»Damit behält jede Offenbarungstheologie eine messianische Qualität – etwas Ausstehendes. Erkenntnistheoretisch entspricht dem die epistemische Haltung einer messianischen Hoffnung auf den *Gott im Kommen*.«⁵⁴

Die Differenzierung zwischen dem universal wirkenden Logos und seiner partikularen Inkarnation Jesu Christi und die damit verbundene Unmöglichkeit einer vollständigen Offenbarung in einer partikularen Gestalt dient bei Dupuis mithin dazu, die Unübertreffbarkeit der Offenbarung in Jesus Christus mit dem Ergangensein von Offenbarung in anderen Religionen oder Personen zu vereinbaren. Die Offenbarung bzw. Botschaft ist somit nicht exklusiv an den Offenbarer bzw. das Medium Jesus Christus gebunden; vielmehr kann der

⁵¹ DUPUIS, Jacques, *Unterwegs zu einer christlichen Theologie des religiösen Pluralismus*. Salzburg 2010, 350.

⁵² DUPUIS, *Theologie* 441.

⁵³ DUPUIS, *Theologie* 443.

⁵⁴ HOFF, *Offenbarungen* 229f.

Logos bzw. Geist auch in anderen Gestalten wirken.⁵⁵ Dies entspräche auch der Ausrichtung der Offenbarung auf die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen bzw. Gottes universalem Heilswillen. Wenn Offenbarungs- und Heilsgeschehen sich gegenseitig beleuchten und das Heilsgeschehen die Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott intendiert, kann dort von Offenbarung gesprochen werden, wo diese Gemeinschaft gelingt bzw. gefördert wird. Geht es um das Angebot der Teilhabe an Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe und letztlich an der göttlichen Wirklichkeit, das in unüberbietbarer Weise in Jesu Leben, Tod und Auferstehung erfolgt, liegt der Schluss nahe, dieses Angebot in weniger ausführlicher Weise auch dort zu sehen, wo ähnlich wie Jesus gelebt und gehandelt wird (was nicht zwangsläufig nur in seiner Nachfolge geschieht). Anders formuliert: Ist dort von Offenbarung zu sprechen, wo Menschen das Angebot dieser Teilhabe an Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe erfahren? Wenn ja, dann kann dies auch in anderen Religionen angenommen werden – und insofern dieses Angebot in je unterschiedlichen Situationen je unterschiedliche Konkretionen annimmt, wird der Unerschöpflichkeit des göttlichen Mysteriums Rechnung getragen. Dafür spricht auch die Begründung des Abschlusses der Offenbarung nach DV 4 mit der Auslegung des »Innersten Gottes« in Jesus Christus, da damit

»die Wahrheit der Religion nicht durch einen Rekurs auf einen Gottesbegriff oder ein Gottesbild beantwortbar [wird], sondern dadurch, welches Verhältnis von Gott her der Mensch zu Gott haben soll. Die Wahrheit der Religionen entscheidet sich an der gelebten Gottesbeziehung und dem darin manifesten Gottesanspruch im Blick auf alle Menschen und den Kosmos.«⁵⁶

Indem die Funktion der Religionen hinsichtlich der Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott in den Blick genommen wird, wird nicht nur der sozialen Natur des Menschen Rechnung getragen, sondern die Religionen als Religionen mit ihrer Bedeutung für ihre Angehörigen und nicht nur die Angehörigen als Individuen

⁵⁵ Auf die apophatische Dimension und die Anerkennung einer pneumatologischen Dimension in der Mitte anderer Religionen bei Johannes Paul II. im Kontext des Friedensgebetes von Assisi weist Siebenrock hin. »Daraus kann gefolgert werden, dass Gottes Wege in der Verwirklichung seines Heils auch für die ausdrücklich an Christus Glaubenden mitunter sehr verborgen sein können.« SIEBENROCK, Roman A., Die Wahrheit der Religionen und die Fülle der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus. In: HÜNERMANN, Peter/HILBERATH, Bernd/Jochen (Hgg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. V. Freiburg/Br. 2006, 120–133, 130.

⁵⁶ SIEBENROCK, Wahrheit 126.

berücksichtigt – wie dies letztlich bei einer Begründung auf der Linie der transzendentalen Erfahrung nach Karl Rahner der Fall ist.

3. OFFENBARUNG UND INTERRELIGIÖSER DIALOG

Während somit prinzipiell die drei verschiedenen religionstheologischen Positionen im Rahmen sowohl eines instruktionstheoretischen als auch eines kommunikationstheoretisch-partizipativen Offenbarungsverständnisses vertreten werden können, haben sich in der konkreten christlichen Entfaltung bestimmte Tendenzen gezeigt. Auf der Basis eines instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses liegt wegen der klaren Identifizierung des Offenbarungsraumes bzw. der Offenbarungsräume eine exklusivistische oder pluralistische Position näher als eine inklusivistische, für die weitere Gründe angeführt werden müssen. Das Verständnis der Offenbarung als Selbstmitteilung läuft zunächst wegen der Identität von Offenbarer und Offenbarung auf die exklusivistische Position heraus. Wird aber zum einen der enge Zusammenhang mit dem Heilsgeschehen und die Ausrichtung auf die Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander und zum anderen die universale Wirksamkeit des Logos bzw. des Heiligen Geistes hinzugenommen, legt sich eine inklusivistische Position nahe.

Mit Blick auf die Lernmöglichkeiten in einem interreligiösen Dialog ist a priori kein signifikanter Unterschied der beiden Offenbarungsverständnisse zu notieren. Sowohl in einem instruktionstheoretischen als auch in einem kommunikationstheoretischen Verständnis ist es möglich, einerseits zu betonen, alles, was über Gott zu wissen ist und für den Menschen relevant ist, sei in Jesus Christus ausgesagt, aber nicht notwendigerweise vollständig von der Kirche verstanden. »Nicht das Offenbarungsereignis ist unvollständig, sondern unsere Auffassungsgabe.«⁵⁷ Dies erlaubt es, in der Begegnung mit anderen Religionen Lernmöglichkeiten über Gott und seine Offenbarung in Christus zu erkennen. Auch Hoff stellt auf der Basis der eigenen

⁵⁷ STOSCH, *Theologie* 289 mit Verweis auf Gespräche mit Felix Körner und Karl-Heinz Menke. (In eine ähnliche Richtung argumentiert BONGARDT, *Einführung* 185f.) Nach Stosch ist es bei einem kommunikationstheoretischen Offenbarungsverständnis obsolet, von der Vollständigkeit der Offenbarung zu reden (hiermit unterscheidet er sich dann trotz Berufung auf *Dei Verbum* signifikant von der dortigen Konzeption), da es dem Geist Gottes zuzutrauen sei, in einem dialogischen Geschehen auch neue Dimensionen des Gotteswortes erschließen zu können. »Diese neuen Dimensionen können sich auch im interreligiösen Gespräch erschließen, so dass auch eine Komparative Theologie als wichtiger und produktiver Bestandteil konfessioneller Theologie entwickelt werden kann.« (290f.)

Kontextrelativität die Herausforderungen durch andere Offenbarungsansprüche und -sprachen heraus, die dazu herausfordern, die Gottrede zu übersetzen und somit zum produktiven Sprachanlass würden.

»Zugleich zwingen sie zur Einsicht in die Begrenztheit der eigenen Offenbarungssprache gerade in der Behauptung einer universalen Geltung, die darum nicht aufgegeben werden muss, sondern sich in ihr zu bewähren hat. [...] Die gegebene *Relationalität* des christlichen Offenbarungsglaubens im Horizont der Welt der Religionen impliziert eine *Relativität*.«⁵⁸

Denn der Wahrheitswert und die Bedeutung des eigenen Glaubens ist im Bezug auf andere Traditionen zu bestimmen.

Dies entspricht der Weichenstellung des II. Vatikanischen Konzils, auch das Verhältnis zu den anderen neu zu bestimmen. Dabei führte die Begegnung mit der Lebensrealität der Kirchen außerhalb Europas dazu, das Thema der Religionen zu reflektieren und »die Grundüberzeugung der universalen heilsgeschichtlichen Wirksamkeit Christi in ihrer Weite«⁵⁹ wahrzunehmen. Da die anderen Religionen nun mit ihren Angehörigen als Menschen mit Fragen, Hoffnungen und Ängsten in den Blick kamen und die konkrete Art der Begegnung mit Menschen anderer Glaubensüberzeugungen zur zentralen Frage wurde, wird der wechselseitige Zusammenhang von theologischer Frage nach der Wahrheit in den Religionen und Haltung der Glaubenden in der Begegnung deutlich. Auf der Basis des Selbstverständnisses der Kirche als Zeichen und Werkzeug des Mysteriums des universalen Heilshandeln Gottes plädiert die katholische Kirche für einen respektvollen Dialog und dafür, die in den anderen Religionen vorhandenen Werte und Wahrheitsmomente anzuerkennen. Wenn gemäß der konzentrischen Zuordnung zum Volk Gottes (LG 16) letztlich alle Menschen von der Vorsehung umfassen sind, folgt daraus, »dass auch die Nichtglaubenden eine Bedeutung für die Wahrheit der Religionen besitzen«⁶⁰. Daher ist das eigene Selbstverständnis immer wieder von den Fremdwahrnehmungen und -perspektiven infrage stellen zu lassen, wodurch neue Differenzierungen und die Selbstabklärung der eigenen Geschichte möglich werden. »Deshalb ist jede Kategorie *ad extra* immer auch ein Unterscheidungskriterium *ad intra*. Eine Kritik der Religionen nach außen ist immer nur als Selbstkritik glaubwürdig.«⁶¹ Siebenrock unterstreicht damit nicht nur den Zusammenhang der vom Konzil und dem nachkonziliaren Lehramt prinzi-

⁵⁸ HOFF, Offenbarungen 205.

⁵⁹ SIEBENROCK, Wahrheit 121.

⁶⁰ SIEBENROCK, Wahrheit 125.

⁶¹ SIEBENROCK, Wahrheit 133.

piell eingenommenen inklusivistischen religionstheologischen Position mit Ekklesiologie und Offenbarungsverständnis. Es wird auch deutlich, dass ein Inklusivismus, der die neue Verhältnisbestimmung von »Innen« und »Außen« der Kirche ernst nimmt und dem »Außen« konstitutive Bedeutung für das eigene Selbstverständnis zuschreibt, auf den Dialog mit anderen Glaubensüberzeugungen angewiesen ist, um zum tieferen Verständnis des Mysteriums Gottes zu gelangen. Indem diesen somit eine wichtige Rolle im Heilsgeschehen zukommt, setzt dies ein offenbarendes Wirken Gottes in diesen anderen Glaubensüberzeugungen voraus.